Schattenwelt

Irgendwo am Rande meines Bewusstseins schlummert ein unangenehmer Gedanke.
Ich versuche ihn zu ignorieren, um den Traum, der mir bereits zu entgleiten droht, festhalten zu können. Doch es gelingt mir nicht. Ich wache langsam auf.
Ein leichter Schmerz zuckt durch meinen Rücken, als ich mich zu bewegen versuche und ein Geräusch, metallisch und rasselnd, gesellt sich hinzu.
Mir ist kalt.
Der Gedanke, der nicht verdrängt werden will, schiebt sich in mein Sichtfeld und in großen Lettern schreibt er sein Anliegen von innen, gleich vor die geschlossenen Lider.
„IRGENDETWAS STIMMT HIER NICHT!“

Ich öffne meine Augen und im ersten Moment, glaubt mein Verstand sich noch im Traumland.
Denn keine flauschige Decke schmiegt sich um meinen Körper. Kein Traumfänger baumelt über meinem Kopf.
In meiner Brust beginnt mein Herz zu hämmern.
Backsteinwände umgeben mich und auf einem Betonfußboden liege ich. Meine Hände, über meinem Kopf gestreckt, mit Handschellen an ein metallenes Rohr gekettet, dass sich vom Boden bis zur Decke erstreckt.
„Oh, mein Gott. Was geht hier vor? ... Wo bin ich? … Was mache ich hier?“ In meinem Hals bildet sich ein großer Kloß und Tränen steigen drängend in Kanälen hoch. Ich bekomme keine Luft.
Meine Lippen, mit Klebeband versiegelt, lassen keinen Laut hindurch und so formen sich panische Schreie in meiner Kehle.
Ich zerre an den Fesseln, doch mein Befreiungsversuch bringt mir nur Schmerz ein. Kalt und unnachgiebig drückt sich das Metall in meine Haut und reißt sie ein. Blut fließt in sanften Bahnen meine Gelenke hinunter, es läuft über meine Arme. Ich ziehe mich in eine sitzende Position und gebe die Anstrengung auf. Ich warte.
Nach einer scheinbaren Ewigkeit höre ich Schritte, die sich jenseits der massiven Stahltür nähern. Alle meine Muskeln sind zum Zerreißen angespannt. Ich habe mehr als nur Angst und halte die Luft vor Schrecken an.
Ich höre leise Stimmen, doch kann nicht verstehen, was sie sagen. Dann erfolgt ein tiefes Klickgeräusch, die Entsicherung des Schlosses und schon schwingt die Tür mit einem langgezogenen Quietschen auf.

Zwei Frauen und ein Mann betreten meine Zelle. Mit gesenkten Köpfen nähern die Frauen sich mir, während der Blick des Fremden brennend auf mir ruht. Die Ältere von beiden, in einfache saubere Gewänder gehüllt, kniet sich neben mich, während die Jüngere, ein recht hübsches Mädchen mit blonden Locken einen großen Flechtkorb neben mir platziert und sich daneben niederlässt. Mit Narben und Schwielen überzogene Hände nähern sich den Knöpfen meiner Bluse...
Ich bäume mich auf, versuche mit den ungefesselten Füßen nach ihnen zu treten. Doch sie weichen zurück und ich treffe nur Leere.
Entrüstet blickt die Alte den Mann an. Er sieht brutal und furchteinflößend aus. Seine Züge sind kantig, sein Blick gleicht dem eines Raubtiers. Er trägt Leder von Kopf bis Fuß. Breitbeinig und mit verschränkten Armen füllt er einen Großteil des Türrahmens aus.
„Sie ist bei klarem Verstand! So kann ich meine Arbeit nicht machen!“
Der Hüne zuckt mit den breiten Schultern: „Das war Diegos Aufgabe. Er meinte, sie würde erst in 3 Stunden wieder voll zu sich kommen.“
„Nun, da hat Diego sich geirrt. Hol ihn her!“
Die Augen des Mannes formen sich zu Schlitzen und mit kalter Wut in der Stimme bewegt er sich auf die Frau zu: „Du wagst es, mir einen Befehl zu erteilen?“, seine rechte Hand nähert sich ihrem Gesicht und mit weit aufgerissenen Augen verfolge ich, wie der Nagel seines Zeigefingers in die Länge wächst. Ich kann die Furcht der Fremden spüren und das Entsetzen, das sich ihrer bemächtigt, als sich die Spitze seiner Kralle unter ihr Kinn legt und ihren Kopf hebt, so dass sie keine andere Wahl hat, als dem Mann in die Augen zu

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de

Schattenwelt

schauen.
„Natürlich nicht. Es tut mir Leid.“, wimmert sie um ihr Leben, wie ich vermute und plötzlich wird mir die Bedrohlichkeit meiner Situation umso bewusster.

„Ich will nicht sterben!“, brülle ich verzweifelt in meinem Kopf. Mein Herz rast dermaßen schnell, dass ich befürchte, es könne zu schlagen aufhören, wenn ich mich nicht beruhigt bekomme, doch an Beruhigung ist nun nicht mehr zu denken. Panik lenkt meine Bewegungen und lähmt den Schmerz, der sich in meinen Armen ausbreitet. Ich spüre ihn kaum. Ich bemerke auch nur am Rande, dass der Mann von der Frau ablässt und den Raum verlässt und höre nur grob, wie das Mädchen aufgeregt flüstert und wie die Frau barsch antwortet.
Plötzlich legt sich eine Aura aus wohltuender Wärme um mich. Ich blicke hoch und blicke direkt in das Antlitz eines Engels. Eine unangenehm kratzige Stimme unterbricht für einen kurzen Moment meinen Frieden: „Mach es aber diesmal richtig“, brüllt sie, bevor ich wieder in diese saphirblauen Augen eintauche und mich dem Gefühl von Sicherheit hingebe.
Und als sich der Bote Gottes von mir abwendet bin ich bar jeglichen Gefühls. Ich atme, ruhig und gleichmäßig und ich sehe.

Knopf für Knopf öffnet die alte Frau nun meine Bluse. Sie entblößt meinen Oberkörper, zieht mich komplett aus. Mein Körper ist blass, er zittert und Gänsehaut bedeckt jeden Quadratzentimeter. Ich spüre keine Kälte. Das Mädchen reicht der Alten aus dem Korb einen Schwamm und mit geübten Bewegungen säubert sie mein Gesicht und meinen Hals.
„Können wir die Handschellen entfernen?“, fragt sie mit unterwürfigem Blick und flüstert: „Ich würde sie dem König ungern mit blutverkrusteten Handgelenken vorführen.“ Ich beobachte, wie sich der Mann nähert. Er beugt sich herunter und mit einem leisen Klick lösen sich die Fesseln.
Die Fremde säubert die Wunden. Druckstellen ziehen sich kreisförmig und tief um meine Handgelenke herum.
Ein Punkt in der Ferne erweckt meine Aufmerksamkeit und ich starre minutenlang apathisch die Wand an.
Als ich mich dem Geschehen wieder zuwende, schmiegt sich ein dunkelviolettes Kleid um meinen Körper und eine Bürste kämpft sich durch mein langes wildes Haar.
„Besser bekomme ich es nicht hin, Nana“, flüstert das Mädchen, „ihr Haar macht, was es will.“
„Es ist in Ordnung so“, bestimmt die Alte und richtet das Wort an den Türwächter, „Wir sind hier fertig.“ Sie stehen auf, räumen ihre Utensilien zusammen und verlassen den Raum.

Ein paar Momente lang höre ich noch ihre Schritte, bis sie in der Ferne verklingen. Dann erfüllt tiefes Schweigen die Räumlichkeiten.
In meinem Rücken die Eisenstange, meine Hände in meinem Schoss verschränkt, klärt sich allmählich mein Verstand wieder. Entsetzt blicke ich an mir herunter. Ich verstehe die Welt nicht mehr.

Nur kurze Zeit später öffnet sich die Tür erneut und ein anderer Mann tritt herein. Er sagt kein Wort, greift bloß nach meinem Arm, zieht mich hinter sich her, auf den Flur hinaus. Eine kleine Kolonne junger und hübscher Frauen reiht sich hintereinander auf. Nichtssagend schauen ihre Augen in die Leere. Und ich beginne ansatzweise zu verstehen.

Es gibt da diese Welt am Rande meiner Welt, von der ich fast gar nichts weiß, außer, dass sie existiert. Mutter sagte immer: „Uns gehört der Tag, doch ihnen“, und sie senkte ihre Stimme, als ob man sie belauschen könnte, „gehört die Nacht. Halte dich von ihnen fern, meide die Dunkelheit. Verschleiere dein Gesicht in der Dämmerung und solltest du einem von ihnen begegnen, so tue, was er sagt, sonst bist du tot.“ Ich dachte immer, sie würde übertreiben, sie würde versuchen mir Angst zu machen. Denn als sie mir diese Dinge beibrachte, war ich noch ein Kind, ein neugieriges ungezügeltes Kind, das sich nach Freiheit sehnte. Doch

Schattenwelt

nun, 10 Jahre nach ihrem Tod, marschiere ich zwischen mental beeinflussten Frauen, als Einzige bei klarem Verstand und es fühlt sich an, als würde ich zur Streckbank geführt, für ein Verbrechen, das mir als solches nicht bewusst war.

Unsere zaghaft schlurfenden Schritte, nackte Füße auf steinernem Untergrund, hallen leise zwischen den engen Wänden wider. Sie sind mit kunstvollen Wandteppichen geschmückt. Deren Motive jedoch, grausame Schlacht- und Liebesszenen, geben mir das Gefühl unbedeutend zu sein. Ja, sie verhöhnen mich regelrecht, sie verhöhnen meine Existenz. Rechts und links von mir zweigen regelmäßig Türen ab, aus schwerem dunklen Holz gefertigt, sehen sie derart stabil aus, dass ich mir vorstelle, wie über die Jahrhunderte die Mauern aus Stein, um sie herum zusammen fallen. Doch sie ragen zwischen den Ruinen immer noch stolz und mächtig gen Himmel, unberührt von Raum und Zeit.
Der Wächter führt uns weiter und wir steigen eine schmale Treppe ins nächsthöhere Geschoss hoch.
Wir treten durch eine Tür und plötzlich sind wir umgeben von Prunk und Luxus. Ich bemühe mich, mein Erstaunen zu verbergen und meine Blicke unauffällig schweifen zu lassen. Die Tapeten an den hohen Wänden sind in einem hellen Beigeton gehalten und kleine Goldfäden ziehen sich in komplizierten Mustern durch Wände und Decken. Der Boden, aus dunklem Granit lässt meine Füße frieren und macht es mir schwer mein Zittern zu verbergen. Alle paar Meter wird unser Gang von weißen Marmorstatuen gesäumt. Sie blicken, so groß wie ein Mann, auf mächtigen Sockeln stehend, mit bedrohlichen Blicken auf uns herab. Das Erschreckendste an ihnen sind die Gesichter, monsterhaft verzehrt. Mit Raubtieraugen und spitzen Reißzähnen, erinnern sie eher an Alptraumgestalten, als an reale Personen. Nicht selten sehe ich zu ihren Füßen, oder in ihren Armen, eine tote Frau, ein totes Kind, einen toten Mann. Diese Statuen, diese offene Zurschaustellung von Brutalität und Gewalt, sie schüchtert mich ein, verkrampft vor Furcht mein Herz und lässt die Luft, die ich atme, dick und zähflüssig wirken.

Plötzlich öffnet sich in einiger Entfernung vor uns eine Tür.
„Wie kannst du nur so ein Angebot ausschlagen“, höre ich die aufgeregte Stimme eines Mannes, „da bietet dir Sirius genau das an, was du immer haben wolltest und du willst es ablehnen.“
„Ich wäre ihm etwas schuldig und das liegt nicht in meinem Interesse. Vor allem jetzt, wo die alte Schuld endlich beglichen wurde“, antwortet ein anderer und ich erkenne den Klang seiner Worte sofort. Und dann sehe ich ihn und augenblicklich umhüllt mich eine Wolke aus wohltuender Wärme.
„Hey Balthasar“, brüllt unser Wächter, „hat dir Leandra gestern noch die Hölle heiß gemacht?“
Er bleibt stehen, wir tun es auch. „Ach, halt die Klappe, Karl“, antwortet er.
Diego grinst Balthasar schelmisch an und klopft dem Mann auf die Schulter: „Ja, ja, du und deine Frau. Ich frage mich gar nicht mehr, wer von euch beiden die Hose anhat.“
Ich höre ihn reden und mein Herz schlägt schneller. Warum? Furcht ist es nicht, die ich in seiner Anwesenheit fühle. Und als ob er das aufgeregte Pochen in meiner Brust hören könnte, dreht er sich plötzlich zu mir herum und blickt mich an, mit Augen, die in mein Innerstes zu schauen scheinen. Ich versuche, so unbeteiligt wie möglich zu wirken. Doch sein durchdringender Blick lässt mir das Blut in meinen Adern zu Kopf steigen.
Balthasar und Karl unterhalten sich im Hintergrund weiter. Ich kann hören, dass sie reden, was sie sagen, verstehe ich nicht.

Diegos engelhaftes Antlitz bewegt sich auf meines zu. Nur Zentimeter trennen unsere Gesichter und ich halte den Atem an. Er hebt seine rechte Hand, streicht damit mein Haar zur Seite und entblößt meinen Hals. Dann beugt er seinen Kopf und seine kalte Nasenspitze streift die zarte Haut kurz oberhalb meines Schlüsselbeins. Ich spüre Gänsehaut und höre, wie er durch die Nase Luft einsaugt. Er fährt meinen Hals hoch und verharrt an meinem Ohr.
„Was bist du“, säuselt er mit rauer Stimme, „du riechst anders.“

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de

Schattenwelt

Bevor ich die Worte zurückhalten kann, sind sie auch schon meinen Lippen entschlüpft.
„Vielleicht besteht der Unterschied darin, dass ich lebendig rieche und du nach Tod stinkst“, flüstere ich und halte im nächsten Moment auch schon wieder, absolut entsetzt von mir, die Luft abwartend an. Ich kneife meine Augen zusammen, erwarte den stechenden Schmerz, kurz vor dem Tod, kurz bevor der Kopf vom Hals getrennt oder das Blut aus den Adern gesaugt wird, doch nichts passiert. Ich öffne sie zaghaft wieder und begegne dem belustigten Blick des Vampirs. In seinen Augen ein goldenes Funkeln und auf seinen Lippen ein amüsiertes Lächeln.
Da tritt Karl von hinten an Diego heran. Schnell sehe ich wieder nach vorne und versuche ausdruckslos zu schauen, obwohl unaufhörlich Gedanken durch meinen Kopf rattern.
„Hey, Diego. Ich muss weiter. Sehen wir uns nachher, Bruder?“
„Klar, Karl. Wie immer um zehn bei Viktor?“ Karl nickt, setzt sich wieder an die Spitze unserer Kolonne und führt uns weiter. Bis zur nächsten Biegung kann ich Diegos Blick in meinem Rücken spüren. Ich drehe mich nicht herum.

Diskutieren Sie hier online mit!